

Aktiv Schach

Sonderausgabe Juni 2017

Kurt Jungwirth

Präsident des Österreichischen Schachbundes
von 1971 bis 2017



Foto: Christian Jungwirth



Porträt Kurt Jungwirth



Eine bedeutende Ära des Schachs

Felicitas Freise, Journalistin

Porträt Prof. Kurt Jungwirth

Der Grandseigneur des königlichen Spiels

Kein anderer Mensch hat ein halbes Jahrhundert lang die Geschichte des Schachs in Österreich so stark mitbestimmt wie Prof. Kurt Jungwirth. Doch stets bestand seine Welt aus unendlich viel mehr als 64 Feldern.

Unterhält man sich mit Kurt Jungwirth, wird man unweigerlich auf das Thema Frankreich gestoßen. Seine Faszination von der „Grande Nation“ zieht sich wie ein roter Faden durch sein Leben. Auch in seinem Büro kommt das zum Ausdruck, wo eine große Schwarzweiß-Fotografie des Eiffelturms mit dem historischen Ambiente des Palais Attems kontrastiert. Hier ist Jungwirth in mehreren Funktionen ehrenamtlich tätig.

In einem Alter, in dem sich andere Menschen schon längst zur Ruhe gesetzt haben – er wird in diesem Jahr 88 – ist Ruhe ein Fremdwort für ihn. Als Präsident des Österreichischen Schachbundes ist er umtriebiger als je. Noch größer waren seine Aufgabengebiete, als er als Landeshauptmann-Stellvertreter, Präsident des steirischen Schachbundes und in hohen Funktionen des Weltschachbundes (FIDE) und der Europäischen Schachunion (ECU) agierte. Da ist ein weitläufiges Büro mit prachtvollem Blick auf die Dreifaltigkeitskirche mehr als gebührend.

Aber auch wenn dieser Mann Macht und Einfluss besitzt, trägt er diese nicht nach außen. Vielmehr zeichnet er sich durch liebenswürdige Höflichkeit und interessiertes Gegenkommen aus, mit dem er sein Gegenüber behandelt. Von seinen Mitarbeitern wird er als Grandseigneur beschrieben. Eine Bezeich-

nung, die treffender nicht sein könnte, denn tatsächlich gehört er dieser Spezies an, für die humanistische Bildung und erlesene Umgangsformen kennzeichnend sind. Überdies ließe sich dieser Begriff mit „Großmeister“ übersetzen, womit man geradewegs beim Schach landet.

Dabei waren ihm weder seine Karriere in der Welt des königlichen Spiels, der steirischen Landespolitik noch der österreichischen Kulturlandschaft in die Wiege gelegt.

Für Schach braucht man Fantasie

„Bei uns zu Hause wurde nicht Schach gespielt. Ich bin mit meinem Bruder und meiner Mutter aufgewachsen, weil mein Vater sehr früh verstorben ist. Als Bub habe ich im Kaffeehaus gesehen, wie alte Herren Schach spielen, und es hat mich interessiert, aber nicht mehr. Von einem Schachkameraden hab ich's dann gelernt, da waren wir beide etwa zwölf. Ich hab's offenbar sehr rasch begriffen, wenigstens das Wesentliche. Wir haben an Nachmittagen Schach gespielt, es gab noch keine Nachmittagsbetreuung, und so waren wir frei.“, erinnert sich Kurt Jungwirth.

Was war es also, was den Buben an dem Spiel gereizt hat? Worin bestand die Faszination?

Kurt Jungwirth: „Für Schach braucht man Fantasie. Man muss sich vorstellen können, wie sich Figuren bewegen und darf sie nicht berühren. Dafür muss ich Vorstellungskraft haben. Denn es ist quasi ein Film, der dabei im Kopf ab-



Auch heute noch kniet sich Kurt Jungwirth in seine Schachpartien hinein – und geht mit dem Leningrader System aggressiv zu Werke.

läuft. Beeindruckend finde ich auch die Pflicht der Entscheidung sowie bei jedem Zug die Verantwortung, die Folgen dieser Entscheidung zu tragen. Und nicht zuletzt die sportliche Seite. Schach ist kein Spiel, bei dem es um Schönheit geht. Es gibt zwar schöne Züge, aber das Hauptmotiv ist: ich will siegen!“

Du musst unbedingt im Verein spielen

Bis Kurt Jungwirth begann, Vereinschach zu spielen, sollten aber noch et-

liche Jahre vergehen. Nach seiner Matura inskribierte er 1947 an der Philosophischen Fakultät der Karl Franzens Universität Graz – wie könnte es anders sein – Romanistik. Während seines Studiums nahm er an einem internationalen Studentenlager im damaligen Jugoslawien teil. In diesem Lager wurde ein Nationenturnier organisiert, jeweils vier Spieler vertraten ein Land. „Eines Tages kam ein Österreicher in unsere Baracke und rief: *Wer von euch spielt Schach?* Da habe ich mich sofort gemeldet, und nach einer Ausscheidungspartie habe ich das erste Mal

für Österreich gespielt“, erzählt er schmunzelnd. Und dabei schlug sich der junge Kurt Jungwirth so gut, dass zwei Mitstudenten ihn nach dem Turnier bedrängten, unbedingt in einem Verein zu spielen.

Gesagt, getan, er trat dem Schachclub Graz Nord bei, der sich im Café Keplerhof in Graz traf. An das erste Turnier, das er für den Club bestritt, erinnert er sich – obwohl mehr als sechzig Jahre vergangen sind – noch heute: „Ich spielte am vorletzten Brett, genauer gesagt am siebenten von acht.“ Für den Unwissenden sei verraten, die Plätze der Bret-

ter werden nach Spielstärke vergeben. Und das vorletzte Brett ... nun ja. Dafür – und auch daran erinnert er sich noch genau – gewann er eine Serie von Partien, und fiel dadurch rasch als guter Spieler auf.

Wie er selbst seine Spielweise charakterisieren würde?

Kurt Jungwirth zögert: „Turnierschach spiele ich ja schon lange nicht mehr...“, ein verschmitztes Lächeln huscht über sein Gesicht, „...natürlich würde ich sagen: starker Spieler.“ ...Er überlegt kurz und setzt fort: „Kann in Zeitnot kommen, ist eher aggressiv, gefährlich im Mittelspiel. In der Eröffnung und im Endspiel dafür ...“ Er sucht nach dem passenden Wort. „Unauffällig?“, bietet die Interviewerin an. „Nein!“, protestiert Kurt Jungwirth resolut, „unauffällig war ich nie!“ Womit er ein wahres Wort gelassen ausspricht. Schließlich einigt man sich auf „normal“.

Das ist doch verrückt ... aber möglich

Das Schachspiel wurde für Kurt Jungwirth zur Passion und zum lebenslangen Begleiter. Und wie bei jedem langjährigen Begleiter stellt sich natürlich die Frage, wie er die eigene Persönlichkeit beeinflusst.

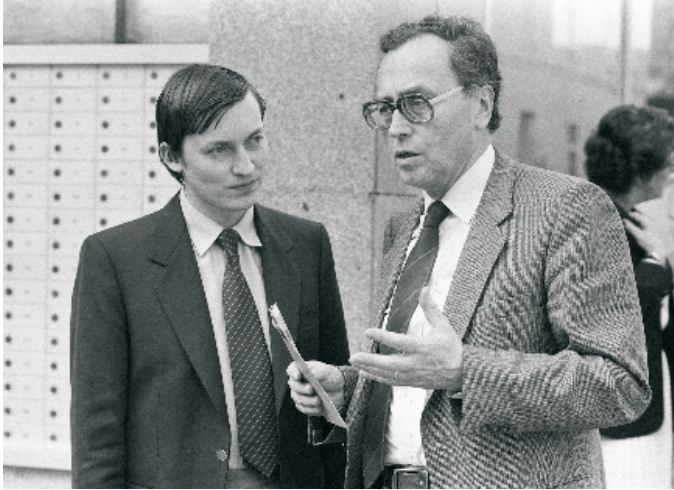
Kurt Jungwirth: „Schach kann keine Charaktereigenschaften in einem Menschen hervorrufen, aber die guten Anlagen dazu verstärken. Es fördert ohne Zweifel die Konzentrationsfähigkeit, die Kombinationsgabe und den Umgang mit der Zeit. Ebenso den Teamgeist. Denn beim Schach ist man gleichzeitig Einzelkämpfer und Teamspieler. Auf der einen Seite spielt man allein und hat seine Einzelwertung, auf der anderen ist man oft Teil eines Teams und trägt zur Mannschaftswertung bei. Auch die ana-

lytischen Fähigkeiten werden geschult, weil man am Ende eines Spiels analysiert, wo geschah der gute Zug, vor allem aber: wo geschah der schlechte Zug? Dabei ist die Selbstkritik ganz wichtig, sich nicht auszureden auf die Umstände, das Wetter, die eigene Befindlichkeit und so weiter. Es geht nur darum zu sagen: *Ich bin schuld*. Das hat mich bei starken Spielern früh beeindruckt. Als ich Weltmeister Anatoli Karpow über eine Partie befragte, die er nicht gewinnen konnte, antwortete er: *Ich habe schlecht gespielt*. Er hat einfach in vollem Umfang die Verantwortung für sein Tun übernommen.“

Beeindruckt war Kurt Jungwirth nicht nur von Karpow und anderen Großmeistern des Schachs, sondern überraschenderweise auch von einer historischen Persönlichkeit: „Jeanne d’Arc, die Jungfrau von Orleans. Dieses Bauernmädchen setzt sich an die Spitze einer Truppe, um ihr Land von der englischen Besatzung zu befreien und führt den französischen König zu seiner Krönung. Das ist doch verrückt ... aber möglich!“

Der ermordete Mozart

Mit Frankreich sollte es im Leben von Kurt Jungwirth auch weitergehen. Nach seinem Studium und mit Abschluss der Lehramtsprüfung in den Fächern Latein und Französisch begann er 1953 seine Berufslaufbahn als Lehrer in der Bundeserziehungsanstalt Graz Liebenau. Seine Liebe zu Frankreich brachte ihn 1954/55 als Assistent an das Lycée de Garçons in Belfort im Osten des Landes. In Austauschaktionen für junge Leute aus der Steiermark und Frankreich lernte er eine weitere Liebe kennen, die ihn seither begleitet: seine Frau Marie-Louise, mit der er seit 1956



Kurt Jungwirth mit dem damals regierenden Weltmeister Anatoli Karpow im Jahr 1983

verheiratet ist. Das Ehepaar hat zwei Söhne, beide folgen dem musischen Vorbild ihres Vaters – Michael Jungwirth ist Journalist, Christian Jungwirth Fotograf.

Eine andere Liebe vertiefte sich bei Kurt Jungwirth während seiner Zeit in Frankreich ebenfalls – die Liebe zur französischen Literatur. Fragt man ihn nach Autoren, die ihn durch sein Leben begleitet und sein Denken geprägt haben, ist es nicht verwunderlich, dass es sich um französische Schriftsteller handelt – wobei der Bogen von Molière und Montesquieu im 17. und 18. Jahrhundert bis zu Sartre und Camus im 20. Jahrhundert reicht. Besonders fasziniert war er von Antoine de Saint-Exupéry und hier wiederum von „Wind, Sand und Sterne“, in dessen Zentrum das Ringen um den Sinn des Lebens steht. Dort schreibt der Autor:

>Vor einigen Jahren befand ich mich auf einer langen Reise und ging um ein Uhr nachts durch den ganzen Zug. Die Wa-

gen der dritten Klasse beherbergten hunderte armselige Einwanderer.

Ich setzte mich einem Paar gegenüber. Zwischen Mann und Frau hatte sich das Kind ein Nestchen gebaut, so gut es ging, und schlief. Einmal wendete es sich doch im Schlaf, und sein Gesichtchen erschien mir im Licht der Nachtbeleuchtung.

Ich beugte mich über die glatte Stirn, die feingeschwungenen Lippen und sah: das ist ein Musikerkopf, das ist Mozart als Kind. Was könnte aus diesem Kind, wenn es behütet, umhegt, gefördert würde, alles werden!

Nicht Beulen und Falten und alle Hässlichkeit; mich bedrückt, dass in jedem dieser Menschen etwas von einem ermordeten Mozart steckt.<

Kurt Jungwirth: „Dieser Satz vom Mozart *assassiné*, dem ermordeten Mozart, war so wichtig für mich, dass er immer im Hintergrund meiner Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gestanden ist. Es ging mir darum, sie ernst zu nehmen und zu fördern.“

Visionen und Pragmatismus

Menschen zu fördern, sie dabei zu unterstützen, sich zu entwickeln, war zweifellos eine der Lebensaufgaben von Kurt Jungwirth. Als Lehrer an der BEA Graz-Liebenau, am Französischen

Kulturinstitut, sowie am Dolmetschsinstitut der Universität Graz.

Apropos Dolmetscher. Durch diese Tätigkeit und den Zufall – der, wie er sagt, in gewissen Momenten seines Lebens die Hand im Spiel hatte – kam Kurt Jungwirth 1970 in die steirische Landespolitik: „Im Büro des Landeshauptmanns Krainer senior wusste jemand, dass ich Französisch studiert hatte und mich sehr für alles Französische engagierte. Ich bekam Anrufe, ob ich für eine Delegation aus Afrika dolmetschen könnte. Eines Tages bekam ich wieder die Bitte, ins Büro des Herrn Landeshauptmanns zu kommen. Ich dachte, es gibt wieder etwas zu übersetzen, aber stattdessen hat er mich gefragt, ob ich bereit wäre, als Kulturreferent in die Landespolitik einzusteigen.“

Mit der ihm eigenen Mischung aus Visionen und Pragmatismus nahm Kurt Jungwirth die neue Herausforderung an. Es war ein großes Ressort, das zusätzlich Jugendagenden, Gesundheit und Naturschutz umfasste. Der Hauptbereich war Kunst und Kultur, wobei der Begriff sehr weit gefasst war und alle Formen alter und neuer Kunst beinhalten. Der steirische Herbst war im Werden, und es war Kurt Jungwirth, der ihn wesentlich mitbestimmte. Später hob er die styriarte aus der Taufe. Ohne Übertreibung kann man sagen, dass es in den 1970er Jahren eines weiten geistigen Horizontes bedurfte, um in einer vergleichsweise unbekanntem Stadt auch avantgardistische Akzente zu setzen.

Auf internationalem Parkett

Neben seiner politischen Tätigkeit als Landesrat für Kultur, Landeshauptmann-Stellvertreter und seinem kulturellen Engagement als Präsident des steirischen Herbstes machte Kurt Jung-

wirth auch im Schach Karriere – ebenso auf nationaler wie internationaler Ebene.

1970 war für ihn nicht nur der Beginn seiner Laufbahn in der Politik, im selben Jahr wurde er auch zum Obmann des Steirischen Schach-Landesverbandes gewählt und 1971 zum Präsidenten des Österreichischen Schachbundes – eine Funktion, die er mittlerweile seit fast fünfzig Jahren ausübt.

Seine internationalen Kontakte und sein Bekanntheitsgrad brachten es mit sich, dass ihm 1978 die Funktion des Vizepräsidenten der FIDE angetragen wurde. 1985 gründete Jungwirth als Gegengewicht zur FIDE die Europäische Schachunion und wurde der erste Kontinentalpräsident. Seit 1998 ist er Mitglied des Ehrenpräsidiums der FIDE.

Unter seiner Ägide wurde Graz für Jahre zur Schachhauptstadt Österreichs, in der zahlreiche bedeutsame Turniere ausgetragen wurden. Darunter Weltmeisterschaften für Studenten, Jugend oder im Computerschach.

Schach in der Schule

Eines der großen Anliegen von Kurt Jungwirth war es, die Begeisterung von Kindern für Schach zu wecken und zu fördern. „Durch die internationalen Kontakte haben wir gesehen, was in anderen Ländern möglich ist. Als Kulturpolitiker konnte ich 1976 mitwirken, Schach als Unverbindliche Übung in österreichischen Lehrplänen zu verankern. Der Erfolg hängt jedoch ganz stark davon ab, ob dieses Freifach an einer Schule angeboten wird und welche Lehrpersönlichkeit dahintersteht. Jede Schule hat nur ein bestimmtes Kontingent an Freifächern, und wenn andere Fächer wichtiger sind, muss Schach zurückstecken oder über Vereinskonstruktionen unterrichtet werden. Das ist in anderen Län-

dern ganz anders, in Armenien beispielsweise ist Schach sogar Pflichtfach an der Schule. Immerhin unterstützt das österreichische Bildungsministerium den Schachunterricht, indem es Schachpakete versendet und die Schülerschachliga organisiert. Ganz im Sinne der Empfehlung des Europäischen Parlaments aus dem Jahre 2012 an alle Mitgliedsstaaten.

Es ist nur schade, dass sich heutzutage weniger Menschen als früher die Zeit nehmen, Schach vereinsmäßig zu spielen. Die Anerkennung von Schach als Sport 2005 – eine sehr lange Partie – hat uns sehr gut getan, aber trotzdem ist das Interesse, als Amateur in einem Verein zu spielen, wichtig. Die Lebensweise der Menschen hat sich ja grundlegend gewandelt. Der Beruf ist viel belastender geworden, sodass die Menschen abends weniger Zeit und Aufnahmefähigkeit haben, um vereinsmäßig Schach zu spielen. Auch ist das Unterhaltungsangebot in den letzten zwanzig Jahren explodiert, und das Freizeitverhalten hat sich völlig verändert. Nicht zuletzt durch das elektronische Angebot gibt es beim Kampf um die Aufmerksamkeit der Menschen viel mehr Konkurrenz als früher.“

La dame enragée

Doch es gibt sie noch, die Menschen, die sich mit Leib und Seele dem Schachspiel verschrieben haben. Kurt Jungwirth ist zweifellos einer davon. In einem Interview 2003 sagte er, dass der Turm die Figur sei, mit der er sich am stärksten identifiziere. Trifft diese Aussage heute, vierzehn Jahre später, immer noch zu?

Wieder muss Kurt Jungwirth einen Moment lang überlegen, doch die „Pflicht der Entscheidung“, die er sein Leben lang als Schachspieler gepflegt

hat, kommt auch jetzt wieder zum Tragen: „Ich würde vielleicht beim Turm bleiben. Der Turm hat mir schon als Kind gefallen. Der ist klar, der weiß, wie er zieht, hat offene Linien und bildet das Bollwerk nach außen.“ Dann fügt er zögernd hinzu: „Oder die Dame Aber bei der tu ich mir schwer“. Dabei ist ihm jedoch deutlich anzumerken, wie sehr es ihn reizen würde, diese machtvolle Figur zu verkörpern. Und was spricht dagegen?

Kurt Jungwirth: „Die Dame ist ja eine besondere Figur und hat ihre ganz eigene Geschichte. Sie ist erst in Europa zur Dame geworden. In Persien und bei den Arabern, in der Frühzeit des Schachs, wäre es undenkbar gewesen, dass die stärkste Figur eine Frau ist. Da war sie so etwas wie ein Wesir oder General und hatte viel weniger Macht. In Europa bekam sie in der Renaissance ihre Macht, sodass sie nun über das ganze Feld rauschen kann. Nach dieser Regeleränderung sprach man zum Beispiel in Frankreich von der *dame enragée* – der wütenden oder rabiaten Dame.“

Wie gut die Figur der Dame zu ihm passt, ist ihm in diesem Moment vielleicht gar nicht bewusst. Denn liest man in Wikipedia über den Rollenwechsel der Dame in der Renaissance nach, heißt es: „Um 1490 setzte sich die heutige Zugweise dieser Figur durch. Vorbild für die Verstärkung der Figur war möglicherweise Jeanne d'Arc.“

Und damit schließt sich auf leise und schöne Weise der Bogen im Leben des Kurt Jungwirth von Schach zu seiner Liebe zu Frankreich. Und dass Frankreich dank starker öffentlicher Unterstützung zu einer führenden Schachnation in Westeuropa geworden ist, passt in dieses Szenario.